
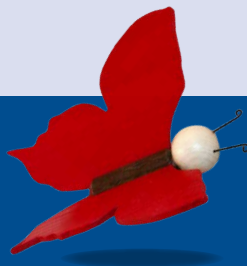


VASK  Schweiz Suisse
Svizzera Svizra

 Dachverband der Vereinigungen
von Angehörigen psychisch Kranker



JUBILÄUM
20 JAHRE
VASK SCHWEIZ

Samstag, 6. Oktober 2018, 10 Uhr
Psychiatrische Universitätsklinik Zürich
Lenggstrasse 31, 8032 Zürich

3 **Vorwort**
Bruno Facci, Präsident VASK Schweiz

4 **Würdigung der VASK aus bundespolitischer Sicht**
Yvonne Feri, Nationalrätin, Aargau

7 **Rückblick – Ausblick**
Vreni Diserens, Gründungsmitglied
Margrith Janggen, Gründungsmitglied
Lotti Schenkel, Gründungsmitglied

12 **Notwendigkeit der Gründung einer Angehörigenvereinigung am Beispiel der VASK Aargau**
Dr. med. U. Davatz, Baden

14 **AGILE.CH und VASK, ein Erfolgsgespann**
Suzanne Auer, Zentralsekretärin AGILE.CH

17 **Angehörigenarbeit in der Psychiatrie – ein Spannungsfeld, aber ein fruchtbares**
Prof. Dr. med. Dr. phil Paul Hoff, Chefarzt, Stv. Klinikdirektor
Psychiatrische Universitätsklinik Zürich

19 **Gegenwart und Zukunft der Angehörigenarbeit durch die Pflege**
Regula Lüthi, Direktorin Pflege, MTD,
Soziale Arbeit Universitäre Psychiatrische Kliniken UPK Basel

22 **Grussworte und Würdigungen**
Edith Scherer, Aktuarin NAP (Netzwerk Angehörigenarbeit
in der Psychiatrie), Wil
Roger Staub, Geschäftsleiter PMS (Pro Mente Sana), Zürich

24 **Schlusswort**
Bruno Facci, Präsident VASK Schweiz

26 **Mail an Presse**
Bruno Facci

26 **Pressemitteilung**
Bruno Facci

JUBILÄUMSANLASS 20 JAHRE VASK SCHWEIZ

6. Oktober 2018, Psychiatrische Universitätsklinik Zürich

Bruno Facci, Präsident VASK Schweiz

Mit grosser Freude und Dankbarkeit für die Arbeit der Gründerinnen und Gründer und deren Wegbereiterinnen und Wegbereitern, begrüsse ich Sie zu unserem Jubiläumsanlass 20 Jahre VASK Schweiz hier in der Psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich.

In Zürich war es ja auch, wo die VASK Schweiz gegründet wurde, nicht im Oktober zwar, sondern im Juni und nicht an der PUK, sondern an der Universität.

Unter Ihnen sind Gründerinnen und Gründer aber auch Wegbereiterinnen und Wegbereiter zur VASK Schweiz. Sie alle haben damals die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses erkannt. Eines Zusammenschlusses, der die damals noch wenig verbreitete Angehörigenarbeit in der Psychiatrie voranbringen soll. Vieles davon ist gelungen. Dennoch liegt einiges noch im Argen. So scheint es mir wenigstens, wenn ich an die Anrufe auf unser Kontakttelefon in der Ostschweiz, die Angehörigentreffen und die Gespräche mit Betroffenen und Angehörigen denke.

Es kann ja sein, dass an diesen Schaltstellen vor allem die weniger schönen Seiten der Psychiatrie zusammenkommen und all das Positive in den Hintergrund drängen. Wie



Bruno Facci

auch immer. Ich halte es mit einem Fachmann und Berater für Qualitätsmanagements im Gesundheitswesen, der einmal sagte, eine Beschwerde sei kostenlose Unternehmensberatung. Sie zeige nämlich auf, wo Verbesserungsbedarf besteht. Und ein solcher besteht an vielen Stellen in der Psychiatrie.

Gerade wegen dem nötigen Verbesserungsbedarf ist die VASK Schweiz entstanden. Und gerade deshalb braucht es sie weiter. Sie alle, die hier versammelt sind, sind Teil des Netzwerkes der VASK, das in den letzten 20 Jahren zu wesentlichen Verbesserungen in der Angehörigenarbeit geführt hat. Viele psychiatrische Institutionen haben dies erkannt und schreiben in ihren Imagebroschüren Sätze wie «Die moderne Psychiatrie sucht das Gespräch – mit Betroffenen, mit Angehörigen und mit allen,

die zur Genesung psychisch kranker Menschen beitragen.» Ein hoher Anspruch, der aber noch nicht der alltäglichen Realität in den Institutionen entspricht

Wenden wir uns jetzt den Referentinnen und Referenten zu. Sie werden uns Rück-, Ein- und Ausblicke in die Arbeit mit Angehörigen in der Psychiatrie geben. Daraus

werden wir Lehren zu ziehen wissen, um die weitere Entwicklung der Angehörigenarbeit und der Psychiatrie voranzutreiben. Und diese Lehren werden dazu beitragen, den oben erwähnten Anspruch der modernen Psychiatrie zu erfüllen, dass sie das Gespräch mit allen sucht, die zur Genesung psychisch kranker Menschen beitragen.

WÜRDIGUNG DER VASK AUS BUNDESPOLITISCHER SICHT

Yvonne Feri, Nationalrätin (AG)

(Es gilt das gesprochene Wort)



Yvonne Feri

Liebe Anwesende

Ich freue mich sehr, dass Sie mich als Rednerin zu Ihrem Jubiläumsanlass eingeladen haben. Seit vielen Jahren ist es mir als Mensch und als Politikerin wichtig, mich für Menschen einzusetzen, welche nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Und dazu gehören auch psychisch Kranke beziehungsweise deren Angehörige.

Seit nunmehr 20 Jahren gibt es Ihren Dachverband. Auf regionaler Ebene bestehen Vereine bereits seit den 80-er Jahren. In den Jahren seit damals hat sich der gesellschaftliche und öffentliche Umgang mit dem Thema der psychischen Krankheit verändert. Ob es heute mehr Betroffene gibt als früher, vermag ich nicht zu beurteilen. Aber auf jeden Fall hat sich die Sensibilisierung gegenüber der Problematik verändert. Heute geht man nicht nur wegen körperlichen Leiden zum Hausarzt, sondern auch wegen psychischer Probleme, beispielsweise am Arbeitsplatz. Die NZZ am Sonntag berichtete vor einiger Zeit unter Berufung auf Zahlen der Krankenversicherung SWICA, dass die Ausfälle am Arbeitsplatz wegen psychischer Probleme in den letzten fünf Jahren um 35% zugenommen haben. In der Schweiz sollen jedes Jahr rund eine halbe Million Menschen in psychiatrischer Behandlung sein. Das bekannteste Schlag-

wort ist hier sicher Burnout, früher auch Erschöpfungsdepression genannt. Und der Übergang von einem Burnout in eine Depression verläuft bekanntlich fließend. Dazu kommt, dass dadurch auch andere psychische Störungen ausgelöst oder verstärkt werden können. Durch diese Zunahme und die Sensibilisierung für das Thema sind auch nicht persönlich Betroffene häufiger damit konfrontiert als früher. Fast alle kennen im Freundes- oder Bekanntenkreis oder eben sogar in der Familie eine psychisch erkrankte Person.

Persönlich bin ich davon überzeugt, dass psychische Probleme früher oder später zu körperlichen Beschwerden führen – ja sogar zu chronischen Krankheiten. Daher ist die Pflege und Behandlung der Psyche ebenso wichtig, wie die des Körpers. Sei dies mit alternativen Methoden wie Meditation, Kinesiologie oder klassisch mit Gesprächstherapien und Medikation.

Sie schreiben auf Ihrer Webseite, dass etwa 1% der Bevölkerung an einer psychischen Störung aus dem schizophrenen Formenkreis erkrankt, und dass wohl ein Viertel der erwachsenen Bevölkerung im Laufe eines Jahres an einer behandlungswürdigen psychischen Krankheit leidet. Einem älteren Beobachter-Artikel habe ich entnommen, dass rund die Hälfte der Bevölkerung während ihres Lebens an einem psychischen Leiden erkrankt, das über eine normale Befindlichkeitsstörung hinausgeht. Und diese Leiden betreffen eben nicht nur die Patientin oder den Patienten, sie betreffen auch

deren privates und berufliches Umfeld. Gerade an die Angehörigen werden grosse Anforderungen gestellt. Es bedeutet für die Angehörigen eine grosse Belastung und erfordert viel Geduld. Und gelegentlich auch den Mut einzugestehen, dass man an seine Grenzen kommt.

Auch die Politik muss diesen Fakten und Zahlen Rechnung tragen. Seit fast 20 Jahren ist die psychische Gesundheit ein Thema von Bund und Kantonen. Ziel ist die Verbesserung der psychischen Gesundheit der Schweizer Bevölkerung. Die Zahl der Erkrankungen soll reduziert werden und die Ausgliederung aus dem Arbeitsmarkt soll verhindert werden.

Vor bald zwei Jahren hat der Bundesrat den Bericht «Beabsichtigte Massnahmen psychische Gesundheit in der Schweiz» verabschiedet. Es handelt sich dabei um acht Massnahmen in vier Themenbereichen. Diese behandeln beispielsweise die Entstigmatisierung und die Sensibilisierung für die Thematik. Dafür sollen Kampagnen gefördert oder Informationen zu bestehenden Angeboten verbreitet werden. Weiter will man bei Lebensphasenübergängen und kritischen Lebensereignissen zukünftig Unterstützung anbieten und bereits bestehende Massnahmen und Angebote sollen optimiert werden.

In der Schweiz tragen das Arbeitsgesetz, die Invalidenversicherung und die Obligatorische Krankenpflegeversicherung zur Erhaltung oder Wiederherstellung der psychischen Gesundheit bei. Viele Aufgaben in

diesem Bereich fallen aber auch in die Zuständigkeit der Kantone. Deshalb schreibt der Bund auch (Faktenblatt Massnahmen zugunsten der psychischen Gesundheit in der Schweiz), dass die Weiterentwicklung der Angebote im Bereich der psychischen Gesundheit eine intensive Zusammenarbeit zwischen den kantonalen und nationalen Akteuren im Gesundheits- und Sozialbereich, den Leistungserbringern, den Vertretern der Betroffenen, den Fachverbänden sowie weiteren Akteuren erfordert. Hier können nun Sie als Dachverband Ihre Rolle wahrnehmen und auf die Belastung der Angehörigen hinweisen und deutlich machen, dass nicht nur die Betroffenen selbst, sondern auch ihre Angehörigen Hilfe und Unterstützung benötigen.

Zurzeit bewegt auch die Reform der Ergänzungsleistungen die Gemüter. Viele Menschen haben Angst vor der Zukunft, weil sie ihre Existenz bedroht sehen. Ein Mietzinsmaximum, das den heutigen Mieten nicht gerecht wird oder auch Sparen bei den Ärmsten und bei den Kindern. Die vorgeschlagenen Massnahmen haben bereits zu Widerstand geführt. Der Nationalrat befasste sich in der Herbstsession mit dem Thema. Durch die Senkung des Existenzminimums und die Erschwerung des EL-Zugangs werden noch mehr Menschen in die Armut getrieben – dasselbe gilt bei der IV-Revision, welche noch in der Kommission steckt. Ich finde es beschämend, ausgerechnet auf dem Buckel der Ärmsten und Schwächsten zu sparen. Es ist traurig, dass

wir ausgerechnet bei den Menschen sparen wollen, bei denen das verfügbare Einkommen sowieso kaum zum Leben reicht und durch ihre Situation bereits enorm belastet sind.

Im Parlament werden regelmässig Ihre Anliegen auf das politische Parkett gebracht. Daraus entstehen Berichte, es gibt auch einen Aktionsplan und die Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz setzt seit einigen Jahren unter anderem auch einen Schwerpunkt auf die «Förderung der psychischen Gesundheit und Prävention psychischer Krankheit».

Sie sehen, es ist auch in Bern angekommen: die Thematik muss aktiv angegangen werden. Und wir sind froh und dankbar, dass es Verbände wie die VASK gibt, die unterstützend mithelfen, ihr Wissen mit uns teilen und darauf achten, dass ein Thema nicht vergessen geht.

Trotzdem ist es mir zum Schluss ein Anliegen, nicht nur dem Dachverband als Institution meinen Dank auszusprechen, sondern direkt auch den Angehörigen von psychisch Kranken. Mir ist bewusst, was für eine Leistung Sie vollbringen und ich habe grosse Hochachtung vor Ihnen. Vielen Dank für Ihren tagtäglichen Einsatz für Ihr erkranktes Familienmitglied, für Ihre Geduld und Ihr Verständnis. Merci!

Besten Dank auch für Ihre Aufmerksamkeit und ich wünsche Ihnen weiterhin einen schönen Anlass!

JA, WIE WAR ES DAMALS?

Vreni Diserens ehemalige Präsidentin VASK Zürich und
Gründungsmitglied VASK Schweiz 1998



Gründerfrauen

Tatsache ist, dass damals in den 80er Jahren die Angehörigen von den Professionellen der Psychiatrie ausgegrenzt oder nicht ernst genommen oder beschuldigt worden sind. Man erinnere sich an Titulierung wie «schizophrenogene Mutter» – «dominante Ehefrau» etc. Wir Angehörigen existierten einfach nicht.

Aufstand und Widerstand begann in den 80iger Jahren im Kanton Bern. Dort haben 1985 Angehörige sich zusammengefunden

und «VASK Bern» gegründet. Berns erste Präsidentin, Frau Anna Geiser, hat dann in verschiedenen Kantonen der Schweiz Psychiatrische Kliniken angefragt, ob sie die VASK, Vereinigung der Angehörigen von Schizophrenie-Kranken, vorstellen dürfte.

Im Kanton Zürich wurde sie fündig. Es gab dort schon drei Gruppen für Angehörige: eine selbständige Gruppe in der Stadt Zürich und je eine in der Klinik Burghölzli und in der Klinik Hard. Ich hab damals in der

Gruppe Hard mitgemacht und dort Anna Geiser, VASK Bern, kennengelernt. Sie kam und erzählte über ihre positiven Erfahrungen mit der Angehörigen-Vereinigung in Bern. Für unsere Gruppe war es ein Aha-Erlebnis. Wir Zürcher beschlossen sehr schnell, auch eine VASK zu gründen. Und nach dem Beobachter-Artikel über VASK Bern Anfang 1987, mit Adresse für weitere interessierte Angehörige, verbreitete sich der Zusammenschluss von Angehörigen rasch über die ganze Schweiz. Behutsam lernten wir uns kennen. Etwa 1995 organisierte die Zürcher VASK ein Präsidentinnen-Treffen im Bahnhofbuffet Zürich. Das war Frauen Power pur.

Ich fand es super, dass wir Mutigen uns kennen lernten und zum Teil bis heute Kontakt und Freundschaft halten. Wir haben uns dann so zweimal im Jahr getroffen und allerlei besprochen. Wir sahen, wie verschieden die Angehörigen der kantonalen VASKen waren und ebenso die Kliniken. Die ganze psychiatrische Versorgung war (und ist) individuell.

Wir in Zürich hatten sehr grosse Unterstützung von Professor Daniel Hell vom Burgölzli und Professor Ambros Uchtenhagen von den Sozialpsychiatrischen Diensten. Auch Bern hatte Support von Professor Brenner und Professor Böcker, sowie Basel von Professor Asmus Finzen. Es sprach sich in den professionellen Kreisen herum, dass wir Angehörigen die Zusammenarbeit und den Austausch mit ihnen suchten. Und nicht gegen sie waren.

Im März 1991 fand eine Tagung der VASK Zürich in der Klinik Breitenau in Schaffhausen statt. Ihr Arbeitstitel «Not der Angehörigen – Not mit Angehörigen». Professionelle und Angehörige aus verschiedenen VASK-Regionen trugen ihre Sicht und Erfahrung zum Thema vor. Der Schluss-Satz meines Referates lautete an die Professionellen «Nehmen Sie uns Angehörige genau so ernst wie ihre Patienten!!! Ich bin mir sicher, dass wir Angehörigen in der heutigen Psychiatrie ernst genommen werden».

Daraus resultierte eine Broschüre mit den verschiedenen Referaten und mit den Adressen von VASK Bern, Graubünden, Luzern, Nordwestschweiz, Ostschweiz und Zürich. Bei der Breitenau-Schlussdiskussion kam bei mir der Funke:

- Mehr Zusammenarbeit!
- Mehr gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit!
- Mehr auf schweizerischer Ebene!

Wir waren keine Profis, aber professionelle Angehörige. Wir bekamen viel Unterstützung von Ärzten, Sozialarbeitern, Pflegenden und sehr ernstgenommen wurden wir auch von Klinik-Chefärzten. Doch blieben wir die VASK in unseren Kantonen und Regionen und versuchten, alle für sich, etwas für die Angehörigen zu tun, sei es an Selbsthilfetreffs, Seminaren oder einfach am Kontakt-Telefon – und das alles in Freiwilligenarbeit. Wir wurden eingeladen an Weiterbildungen in Kliniken, hielten Kontakt zu Eufami, Pro Mente Sana, Dialog etc. etc. und vieles mehr.

An unsern Präsidentinnen-Treffen wurde immer wieder das Thema «Dachverband VASK Schweiz» diskutiert. Doch immer wieder kamen auch Ängste hoch, ein Dach könnte zu stark werden und die Freiheit der Kantone schwächen...! Kleinere Vereinigungen hatten Angst, dass sie von den Grossen gefressen würden – speziell von den Zürchern. Für mich war es manchmal nicht so angenehm, aber wir blieben am Ball. Es ging um die Angehörigen in der ganzen Schweiz. Es gelang nach langem hin und her – aber das Dach solle leicht sein und auch bleiben! Der Vorstand wurde zusammengestellt und das Datum für die Gründungsfeier festgelegt.

Am 20. Juni 1998 wurde an der Universität Zürich die Gründung der «VASK Schweiz» gefeiert. Wow, das hat sich gelohnt! Es war ein sehr eindrücklicher Anlass – für mich ist es so, als wäre es erst gestern gewesen. Wir Angehörigen konnten uns endlich gesamt-schweizerisch in der Psychiatrie und anderswo vorstellen und unsere Anliegen, Kritik und Vorstellungen anbringen. Wir machen uns gegenseitig Mut, und wir unterstützen einander in schwierigen Situationen. Ich denke, dass wir ohne den Dachverband nicht so weit gekommen wären – und das freut mich bis heute sehr.

WEIHNACHTEN IM SOMMER

Margrith Janggen, Präsidentin VASK Graubünden und Gründungsmitglied VASK Schweiz 1998

Mein Mann litt schon als junger Familienvater an Schizophrenie. Als Mutter von vier Kindern glaubte ich viele Jahre lang, ich sei mit diesem Schicksal alleine auf dieser Welt. Wir bewirtschafteten einen Bauernhof. Bis dahin war ich noch nie mit der Psychiatrie in Kontakt gekommen. Mein Mann weilte abwechselungsweise in der Klinik und zu Hause. Es war immer wieder ein schmerzliches Gehen und Kommen. Daheim musste es irgendwie weiter gehen. Mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die das Gleiche erlebten, hatte ich keine Gelegenheit. Ich fühlte mich alleine. In der Klinik waren dazumal die

Angehörigen nicht gerade erwünscht, sondern wurden eher als störend empfunden. Für mich war alles fremd, und ich getraute mich nicht, meine Wahrnehmungen und Nöte mitzuteilen. Die Fachleute in der Klinik gaben einem auch nichts mit auf den Weg, wie man sich zu Hause verhalten soll. Sie dachten: sie kommen dann schon wieder, wenn es zu Hause nicht mehr geht! Irgendwie ging es ja immer!

Doch eines Tages sagte eine Bekannte zu mir, dass sie einen Verwandten mit der gleichen Krankheit im Appenzellerland habe.

*Für mich war diese Begegnung
Weihnachten mitten im Sommer.
Endlich ein Mensch, der weiss,
wovon ich rede und meine Nöte und
Probleme versteht!*

Seine Ehefrau sei in nächster Zeit zu einer Hochzeit in der Kirche Malans eingeladen. – Also: machte ich umgehend eine telefonische Anfrage an diese mir total fremde Ehefrau – und zur abgemachten Zeit rannte ich dann von meiner Arbeit weg, und wir beide trafen uns wie abgemacht auf dem Malanser Friedhof auf einem Bänkli. Währenddem die Hochzeitsgesellschaft zum Apéro ging, erzählten wir uns gegenseitig unsere Geschichte.

Darum finde ich persönliche Treffen auch heute noch ebenso wichtig wie dazumal, trotz der heutigen digitalen Möglichkeiten.

Es blieb nicht bei dieser einen Begegnung. Zusammen mit Lotti Schenkel von VASK Ostschweiz wurden weitere Kontakte geknüpft mit den Angehörigen von Bern und Zürich, Basel, Genf, der Zentralschweiz und mit dem Tessin. So verschieden wir auch waren, an unseren Zusammenkünften tauschten wir unsere Erfahrungen aus und konnten viel voneinander profitieren. So entstand nach einiger Zeit auch der Gedanke, sich lose zusammenzuschliessen und eine «VASK Schweiz» zu gründen. Bis es so weit war, wurde auch an den jährlichen PräsidentInnen-Konferenzen heftig diskutiert, und so wurde ich dann schliesslich auch eines der Gründungsmitglieder.

ZUM JUBILÄUM 20 JAHRE VASK SCHWEIZ

Margrith Janggen, Präsidentin VASK Graubünden und
Gründungsmitglied VASK Schweiz 1998

Als Bäuerin habe ich ein wogendes Kornfeld vor Augen. Viele Halme stehen da zusammen und geben einander Halt, doch wenn sie allzu dicht bei einander sind und zu üppig werden, halten sie den Gewitterstürmen nicht mehr stand und fallen zu Boden. Ebenso ergeht es einer einzelnen Ähre auf weitem Feld, sie ist haltlos und knickt, wenn ein rauer Wind darüber weht. Doch wenn

die Halme im richtigen Abstand dastehen, können sich die Wurzeln vertiefen und eine Standfestigkeit entwickeln, die auch heftige Stürme ertragen werden. Das Gleiche wünsche ich dem Dachverband Schweiz für die nächsten 20 Jahre, dass auch weiterhin im richtigen Abstand gesät wird, sodass er nicht allzu üppig wird und sich jeder Halm gesund entwickeln kann. Wir als

Dachverband die einzelnen Halme nicht knicken lassen, sondern stützen und gemeinsam einander Halt geben. Nur so können wir weiterhin auch Stürmen standhalten.

Mit der Hoffnung, dass auch weiterhin ein guter und gesunder Geist im Dachverband

weht, möchte ich bevor ich schliesse, auch herzliche Glückwünsche zum Jubiläum von der VASK Graubünden überbringen.

Ich wünsche Ihnen allen einen schönen Vormittag und ein gemütliches Beisammensein.

ES WAR EINMAL VOR BALD 40 JAHREN

Lotti Schenkel-Solenthaler, Gründerin VASK Ostschweiz 1987 und
Gründungsmitglied VASK Schweiz 1998

Es war einmal in der Schweiz vor bald 40 Jahren... da leistete im Frühling 1985 der Oberarzt der Sozialpsychiatrischen Klinik Bern, Dr. Theodor Hubschmid, Pionierarbeit. Begleitend zu einer Fachtagung über Schizophrenie organisierte er einen Kurs für Angehörige, die damit das erste Mal Gelegenheit hatten, einander kennen zu lernen und sich miteinander auszutauschen.

Als Einzelpersonen – das hatten viele verunsicherte Angehörige schon längst gespürt, hatten sie keine Chance, Veränderungen zu bewirken.

So entstand im August 1985 die «Vereinigung der Angehörigen von schizophrene Kranken» (VASK) in Bern. Anna Geiser, die erste Präsidentin der VASK in Bern, hat eine kurze verständliche Infoschrift für Angehörige drucken lassen, eine riesige Erleichterung für sehr viele betroffene Familien.

In der Schweizerischen Zeitung «Der Beobachter» stand in Nr. 2/1987 zu lesen: «Schizophrenie: Belastungsprobe für die Angehörigen» und «Die Ohnmacht ist niederschmetternd». Interessieren Sie sich für die Unterlagen der VASK? Dann schreiben Sie bitte direkt an das Postfach der VASK in Bern.

Das hat in der Schweiz eine (VASK)-Welle ausgelöst, die Zeit war überreif dazu. Kantonale und regionale VASK-Vereinigungen sind entstanden. Die einen Fachleute in der Psychiatrie haben uns Angehörige massgeblich unterstützt, auch mit fachlichen Weiterbildungsmöglichkeiten – andere wiederum haben uns natürlich ins Pfefferland gewünscht.

Die regionalen Präsidentinnen haben sich immer wieder getroffen und ausgetauscht. Unglaublich, was da als Freiwilligen-Einsatz

für so viele Familien in der Schweiz geleistet wurde!

Es war einmal in der Schweiz vor bald 40 Jahren... da gab es noch keinen Treffpunkt für Familien von Menschen mit psychischen Störungen – und auch keine Angehörigenberatung.

Die Gründung von «VASK Schweiz» war stets ein Thema. Doch, wie sollten wir das zusätzlich zur regionalen Vereinigung, zur Familie, zur beruflichen Beanspruchung – und zu den Patienten bewältigen können?

Und doch – wir haben es gewagt. Am 20. Juni 1998 hat die Gründung von VASK Schweiz Suisse Svizzera Svizra an der Universität in Zürich stattgefunden.

Kürzlich hab ich mit der VASK-Gründerin Anna Geiser in Bern telefoniert. Sie freut sich über das Jubiläum von «VASK Schweiz», es tönte durchs Telefon wie früher. Aber eine Reise von Bern nach Zürich wäre für sie zu anstrengend. Sie freut sich in ihrem Zuhause über die Veränderungen im Verhältnis zur Psychiatrie seit 1985, der Einsatz war es wert.

Aus dem «Darüber miteinander reden» der Angehörigen sind Kontakte mit verschiedensten Ländern entstanden.

Aus dem «Reden miteinander unter Angehörigen» haben wir uns gefunden im Dialog, wo Angehörige, Fachleute und Menschen mit Beeinträchtigungen ohne Stress sich miteinander über verschiedene Anliegen austauschen können – im Dialog.

BEISPIEL EINER ANGEHÖRIGENVEREINIGUNG

DIE NOTWENDIGKEIT DER GRÜNDUNG EINER ANGEHÖRIGENVEREINIGUNG AM BEISPIEL DER VASK AARGAU

Dr. med. Ursula Davatz, Baden

Historischer Ablauf

1980, nach fünf Jahren Aufenthalt, Rückkehr aus den USA von der familientherapeutische Schule von Murry Murray Bowen, der die berühmte Schizophrenie-Studie am

NIMH durchgeführt hat, habe ich mich in Königsfelden Familien mit jungen Schizophrenie-Patienten, sogenannten Erstpsychotikern, zugewandt.

Bald habe ich die emotionale Energie der überengagierten Mütter festgestellt, die sich häufig fast zu viel um ihre Patienten-Kinder gekümmert haben.

Die Energie wollte ich als Ressource anders nutzen. So habe ich aus der Patienten-Statistik sämtlicher Schizophrenie-Patienten im Alter unter 30 Jahren, die Adresse ihrer Eltern herausholen lassen und sie per Brief zu einem ersten Treffen eingeladen.

Es kamen ca. 40 Personen, Mütter und Väter gemischt.

Vor der Gruppe habe ich mein Vorhaben vorgetragen, dass ich eine Vereinigung gründen möchte, die Elternvereinigung psychotisch Kranker, EPK.

Noch am selben Abend haben wir abgestimmt und die Vereinigung wurde gegründet.

Darauf haben wir eine Stiftung gegründet für eine Wohngemeinschaft, die WG Guyerweg in Aarau, die noch heute in Betrieb ist. Die erste Präsidentin der EPK war eine Mutter eines schizophrenen Sohnes, der Stiftungspräsident der WG Guyerweg, ein Vater einer Patientin.

Ich selbst habe eine Angehörigengruppe ins Leben gerufen, die noch heute unter meiner Leitung existiert.



Dr. med. Ursula Davatz

Fazit

Ich habe die Angehörigen stets als Ressource in der Behandlung von Schizophrenie-Patienten angesehen und sie auch entsprechend eingesetzt, dies ganz im Gegensatz dazu wie die Angehörigen häufig von staatlichen Einrichtungen wahrgenommen werden, nämlich als lästig und störend.

Ich habe viel gelernt im Laufe der Jahre im Umgang mit den Angehörigen und möchte die Zusammenarbeit mit ihnen nicht missen. Ein Resultat daraus ist mein Buch über ADHS und Schizophrenie, an dem ich 17 Jahre geschrieben habe.

Ich wünsche der VASK Schweiz und allen kantonalen VASKEN weiterhin viel Kraft und Mut bei Ihrem Engagement!

AGILE.CH UND VASK, EIN ERFOLGSGESPANN

Suzanne Auer, Zentralsekretärin AGILE.CH



Suzanne Auer

Frau Nationalrätin, Herr Präsident,
meine Damen und Herren

Wie wird man zu einem Erfolgsgespann? Und was macht ein Erfolgsgespann aus? Zum Beispiel gehört mitunter dazu, dass man für den Partner im Gespann Dinge auf sich nimmt, die nicht unbedingt angenehm sind. So ging es mir, meine Damen und Herren. Stellen Sie sich vor, wie ich an einem heissen Spätsommertag in den Estrich unseres Bürogebäudes kraxle. Dort befindet sich unser Archiv. Es herrschen gefühlte 40 Grad. Staubwolken wabern. Glauben Sie mir: Freiwillig hätte ich diese Exkursion niemals auf mich genommen. Aber schliesslich hatte ich doch Bruno Facci zugesagt, heute zu Ihnen zu sprechen. Das verpflichtet. Und dazu gehörte für mich eben auch, unser Archiv nach der gemeinsamen Geschichte der VASK und von AGILE.CH zu durchforsten.

Eine fast 20-jährige Liaison

Diese gemeinsame Geschichte ist fast so alt wie die VASK Schweiz selbst. Unsere Liaison nahm im Jahr 2000 ihren Anfang, also nur gerade rund zwei Jahre nach der Gründung der VASK Schweiz. Die VASK Schweiz war damals auf der Suche nach Finanzmitteln und hatte sich beim Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) um einen Leistungsvertrag bemüht. Das BSV lehnte diesen Antrag aber ab, weil die VASK die formellen Anforderungen nicht erfüllte, und empfahl ihr, doch einen Untervertrag mit Pro Mente Sana zu schliessen. Aus welchen Gründen die VASK dann AGILE.CH den Vorzug gab, liess sich aus unseren Archivunterlagen nicht mehr zurückverfolgen. Jedenfalls kam der Untervertrag zwischen unseren beiden Organisationen ein erstes Mal Ende 2000/Anfang 2001 zustande.

Dem Vertragsabschluss vorausgegangen waren unzählige Arbeiten. Am 17. Oktober 2000 hatten sich Vreni Diserens, Rosmarie Kuster, Lotti Schenkel, Margrit Janggen und Margrit Wyss ein erstes Mal mit meiner Vorgängerin, Barbara Marti, getroffen. Diese reine Frauenrunde besprach alle Details rund um den Leistungsvertrag, aber auch die weitere Entwicklung der VASK Schweiz und den Aufbau einer Geschäftsstelle.

So gut diese Arbeiten auch liefen, einen Haken gab es noch: Die VASK Schweiz war nicht Mitglied bei AGILE.CH. Das aber war und ist eine Bedingung bei uns: Alle unsere Untervertragsnehmenden müssen AGILE.CH-Mitglied sein. Der damalige VASK-Vorstand fackelte nicht lange und stellte ein Gesuch um Aufnahme als Aktivmitglied. Am 9. März 2001 beschloss unser Vorstand, unserer Delegiertenversammlung die Aufnahme der VASK zu empfehlen.

Dieser Empfehlung folgte die 50. Delegiertenversammlung von AGILE.CH am 21. April 2001. Inzwischen ist die VASK Schweiz also schon seit über 17 Jahren Mitglied bei uns. Gleichzeitig mit der VASK wurden übrigens fünf weitere Organisationen AGILE.CH-Mitglieder: Pinocchio, die Schweiz. Hämophilie-Gesellschaft, die Schweiz. Neurofibromatose-Vereinigung, die Schweiz. Sarkoidose-Vereinigung und der Verein Selbstständig. Drei dieser fünf sind es – wie die VASK Schweiz – bis heute geblieben.

Enge Zusammenarbeit

Wie vorhin erwähnt, sind die VASK Schweiz und AGILE.CH durch einen Untervertrag miteinander verbunden. Was bedeutet das? Das bedeutet, dass die VASK Schweiz für ihre Mitglieder und die Öffentlichkeit Leistungen erbringt, die via AGILE.CH vom Bundesamt für Sozialversicherungen entschädigt werden. Dazu gehören:

- die allgemeine Medien- und Öffentlichkeitsarbeit

- die Erarbeitung von öffentlich zugänglichen Medien und Publikationen
- das Betreiben einer Informations- und Dokumentationsstelle
- die themenspezifische Grundlagenarbeit und Projekte
- die Förderung der Selbsthilfe.

Für diese Leistungen erhält die VASK Schweiz gut 50'000 Franken pro Jahr, was einen schönen Teil ihres Jahresbudgets ausmacht. Dieses Geld verdient sich aber nicht von alleine, sondern will hart erarbeitet sein. Das Bundesamt für Sozialversicherungen führt ein striktes Controlling durch, was für die Vertragsnehmenden einen grossen Aufwand bedeutet. Marlis Cueni und Heidi Eichenlaub, die unsere Partnerinnen für alles rund um den Untervertrag sind, können gewiss ein Lied davon singen.

Immerhin besteht die Hoffnung, dass die Dinge gerade für kleinere Organisationen in der neuen Vertragsperiode 2020–2023 ein wenig einfacher werden. Im Moment laufen die Verhandlungen über das neue Kreis schreiben, das die Grundlage für die Leistungsverträge bildet. Im Bundesamt für Sozialversicherungen ist man sich bewusst, dass Aufwand und Ertrag für kleinere Organisationen in keinem Verhältnis stehen. Dementsprechend soll das Reporting in Zukunft für sie vereinfacht und weniger aufwändig gestaltet werden. Wir dürfen also auf bessere Zeiten hoffen.

Die VASK Schweiz und AGILE.CH verbindet aber natürlich nicht nur der Leistungsvertrag. Mindestens ebenso wichtig war, dass die VASK Schweiz über viele Jahre hinweg eine Vertreterin im AGILE.CH-Vorstand hatte. Von 2006 bis 2009 war dies Renata Schläpfer. Ich will Ihnen nicht vorenthalten, mit welchen Worten der AGILE.CH-Vorstand sie der Delegiertenversammlung zur Wahl empfahl: «In der Person von Renata Schläpfer gibt es eine sehr qualifizierte Kandidatin als Vertretung der Angehörigen der psychisch Behinderten. Gleichzeitig wird Frau Schläpfer auch die Senioren vertreten.» Renata Schläpfer war bis im Frühling 2006 Präsidentin der VASK Schweiz. Sie war Mutter eines Sohns mit Schizophrenie und langjährige Kantonalpolitikerin – beste Voraussetzungen also, um die Interessen der VASK in den AGILE.CH-Vorstand einzubringen. Und das tat sie mit viel Elan und Engagement. Das Vorstandsressort «Kontakte zu Angehörigenorganisationen» war ihre Domäne. Leider musste sie im Sommer 2009 aus gesundheitlichen Gründen mit sofortiger Wirkung aus dem Vorstand zurücktreten.

Der VASK Schweiz war es aber sehr daran gelegen, auch weiterhin im AGILE.CH-Vorstand vertreten zu sein. Ab 2010 war dies der Fall in der Person von Margrit Dubi. Sie betreute das Vorstandsressort «Sozialpolitik». Dieses Jahr ist sie leider zurückgetreten, und zu meinem Bedauern konnte die VASK Schweiz niemanden finden, der Margrit Dubis Nachfolge hätte antreten

können. So sind denn im Moment die Angehörigen von Menschen mit psychischen Einschränkungen im AGILE.CH-Vorstand nicht vertreten. Immerhin sitzen zwei selber Betroffene im AGILE.CH-Vorstand, und ich würde mich freuen, wenn sich mittelfristig auch in der VASK Schweiz wieder jemand findet, der/die dazu bereit ist.

Nur gemeinsam sind wir stark!

Ich hoffe das umso mehr, als wir Menschen mit Behinderungen und unsere Angehörigen in schwierigen Zeiten leben. Im Moment laufen etliche Gesetzesrevisionen, die nichts Gutes erwarten lassen:

- Die Reform der Ergänzungsleistungen (EL) soll einen massiven Leistungsabbau bringen; wenn es nach dem Ständerat geht, sollen 539 Millionen Franken eingespart werden, wenn es nach dem Nationalrat geht, sollen es sogar 692 Millionen sein.
- Die 7. IVG-Revision, die unter dem schönfärberischen Titel «Weiterentwicklung der IV» läuft, soll laut Bundesrat angeblich kostenneutral erfolgen. Wer die Botschaft zum Gesetz aber genauer unter die Lupe nimmt, stellt fest, dass auch hier an die 100 Millionen Franken eingespart werden sollen.
- Der revidierte Allgemeine Teil des Sozialversicherungsgesetzes sieht vor, dass Versicherungsdetektive IV-Bezüger, EL-Bezüger, Arbeitslose und Krankenversicherte bei Verdacht auf Missbrauch observieren dürfen. Gegen

diese masslose Versichertenüberwachung wurde das Referendum ergriffen; am 25. November wird darüber abgestimmt. Ich kann Sie nur bitten, dieses Gesetz abzulehnen und das Referendum zu unterstützen.

Sie sehen, wir Menschen mit Behinderungen und unsere Angehörigen haben nach wie vor einen schweren Stand in unserem Land. Umso wichtiger ist, dass wir und unsere Organisationen zusammenspannen. Nur gemeinsam sind wir stark! Und nur gemeinsam können wir Verbesserungen erreichen.

ANGEHÖRIGENARBEIT

ANGEHÖRIGENARBEIT IN DER PSYCHIATRIE – EIN SPANNUNGSFELD, ABER EIN FRUCHTBARES

Prof. Dr. med. Dr. phil Paul Hoff
Chefarzt, Stv. Klinikdirektor Psychiatrische
Universitätsklinik Zürich

Die Psychiatrie ist ein medizinisches Fachgebiet, das seit seiner Entstehung den verschiedensten konzeptuellen und praktischen Spannungsfeldern ausgesetzt ist. Auf der gesellschaftlichen Ebene etwa stellt sich die Frage, ob die Psychiatrie ausschliesslich das Wohl der einzelnen erkrankten Person im Auge zu behalten oder darüber hinaus einen Beitrag zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit zu leisten habe. Hier scheint eine bemerkenswerte Ambivalenz auf: Einerseits delegiert die Gesellschaft heikle Fragestellungen an die Psychiatrie, andererseits begegnet sie genau dieser Psychiatrie häufig mit Skepsis oder gar Misstrauen. Ein typisches Spannungsfeld auf der individuellen Behandlungsebene stellt die



Prof. Dr. med. Dr. phil Paul Hoff

Beziehung zwischen psychiatrischen Berufsleuten und Angehörigen dar. Zum Problem wird dies freilich nur dann, wenn sich unreflektierte Vorurteile einschleichen. Dafür seien zwei Beispiele genannt sowie ein drittes, das einen Lösungsweg aufzeigt.

1. Abgrenzung: «Angehörige als Störenfriede»

Hinter diesem Vorurteil, wonach Angehörige in erster Linie schwierige Fragen stellen und die laufende Therapie komplizieren,

also zu einer Art Störenfried werden, steht ein paternalistisches Verständnis der therapeutischen Beziehung, das ausschliesslich den Patienten und Behandler sieht und die soziale Dimension markant unterschätzt. Hier manifestiert sich ein falscher Machtanspruch des Therapeuten («Der Patient gehört mir»). Das therapierelevante Potenzial der Angehörigen bleibt ungenutzt.

2. Instrumentalisierung: «Angehörige als Co-Therapeuten»

Werden Angehörige unreflektiert und ungefragt als Elemente der Therapie verstanden und eingesetzt, so deutet auch dies auf eine Selbstüberschätzung des Therapeuten hin («Der Angehörige ist mein Mitarbeiter»). Hier besteht das Risiko einer Pseudodelegation von therapeutischer Verantwortung, und es sind negative Auswirkungen auf die zukünftigen Beziehungen des Patienten zu seinem Umfeld zu befürchten.

3. Kooperation: «Angehörige sind Angehörige»

Dies ist das anzustrebende Ziel: Angehörige werden gezielt und nach wechselseitiger Absprache in diagnostische und therapeutische Prozesse einbezogen. Dadurch werden sie in respektvoller Weise als das wahrgenommen, was sie sind. Eine Rollendiffusion wird vermieden.

Aber auch hier bleiben typische Spannungsfelder, die es ernst zu nehmen gilt:

- Angehörige beklagen oft eine mangelnde Information über den Zustand des Patienten (Problem der beruflichen Verschwiegenheitspflicht).
- Mitunter gewinnen sie trotz allem den Eindruck, nicht genügend einbezogen oder gar bewusst ausgegrenzt zu werden.
- Speziell Eltern von jungen Patienten fühlen sich oft auf einer Art «Anklagebank» und fürchten, «etwas falsch gemacht zu haben» oder an der Erkrankung «schuld zu sein».

Ein respektvoller Umgang miteinander wird diese Spannungsfelder nicht grundsätzlich auflösen können. Sie gehören dazu. Aber – und das ist entscheidend – sie lassen sich transparent bearbeiten und sinnvoll in den therapeutischen Prozess einbauen. Dies gilt gerade für heikle Bereiche, etwa für die Schnittstelle zwischen ambulanter und stationärer Behandlung, die Krankheitsverarbeitung des Patienten oder die Prävention von Zwangsmassnahmen.

Dialog und Trialog sind wichtige Elemente auf diesem Weg. Alle Beteiligten müssen das entsprechende Engagement aufbringen. Von alleine realisiert sich der anspruchsvolle Prozess einer personenzentrierten Psychiatrie eben nicht.

GEGENWART UND ZUKUNFT DER ANGEHÖRIGENARBEIT DURCH DIE PFLEGE

Regula Lüthi, Direktorin Pflege, MTD, Soziale Arbeit Psychiatrische Kliniken UPK Basel



Regula Lüthi

Sehr geehrte Damen und Herren

Herzliche Gratulation zum 20-jährigen Jubiläum liebe VASK! Es freut mich ausserordentlich, dass ich ein paar Worte an Sie richten darf, bin ich doch Ihrer Vereinigung persönlich sehr verbunden und auch zu grösstem Dank verpflichtet. Und ganz besonders möchte ich hier Vreni Diserens erwähnen, der ich ein ganz besonderes Kränzchen winden möchte – von ihrem Mut und ihrer Entschlossenheit habe ich am meisten gelernt.

Als Pflegefachfrau Psychiatrie, seit 42 Jahren am Arbeiten, soll ich etwas zur Gegenwart und Zukunft der Angehörigenarbeit durch die Pflege sagen – so hat sich das

Bruno Facci gewünscht und das mache ich auch gerne und werde über zwei Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung berichten, die die ganze Spannweite, glaube ich, deutlich aufzeigen. Aber die wichtigste Botschaft von mir – neben der Gratulation natürlich ist diese: Angehörigenarbeit ist eine interprofessionelle Angelegenheit. Keine einzige Berufsgruppe in der psychiatrischen Versorgung soll und kann von sich behaupten, sie sei in erster Linie für die Angehörigenarbeit zuständig. Nur schon das Wort Angehörigen-ARBEIT ist ja eigentlich falsch, nicht wahr? Es suggeriert quasi, dass wir mit den Angehörigen immer Arbeit hätten, dabei ist es umgekehrt, die Angehörigen haben mit den Fachpersonen die Arbeit, wir haben das vorher schon gehört.

Die Pflegefachpersonen haben die unmögliche Angewohnheit immer zu behaupten, sie wären den Patientinnen und Patienten am Nächsten, weil sie so viele Stunden mit ihnen verbringen würden. Aber wir wissen auch, dass Quantität an Stunden noch lange nicht Qualität an Stunden heisst und so müssen wir uns sehr an der eigenen Nase nehmen, wenn es um das respektvolle Miteinander von Pflege und Angehörigen geht.

Da habe ich über die letzten 20 Jahre doch viel Positives erlebt und das möchte ich Ihnen anhand eines ganz praktischen Beispiels berichten.

Vor 20 Jahren entstanden die ersten Höheren Fachausbildungen für Psychiatrische Pflege, die HöFa I. Das war, bevor es die heute existierenden akademischen Laufbahnen für die Pflege gab und den ersten Lehrgang habe ich selber besucht und dann den zweiten Lehrgang gleich mitgestaltet, da mich Chris Abderhalden, der damalige Leiter und Gründer, darum bat. Er hatte die VASK und eben Vreni Diserens eingeladen, die Anliegen der Angehörigen zu präsentieren, was sie in den Lektionen auch ganz wunderbar machte. Ein Studierender sagte ihr nach ihrem Vortrag: «liebe Frau Diserens, das ist ja alles ganz gut und schön, was sie da erzählen, aber wir können uns jetzt wirklich nicht auch noch um die Anliegen der Angehörigen kümmern, wir haben schon mit den Patientinnen und Patienten genug zu tun. Und es gibt auch ganz schwierige Angehörige, die uns das Leben wirklich schwer machen». Ich wurde natürlich auf der Stelle fuchsteufelswild, aber es gehört sich ja als Lehrgangsführerin nicht, so wild zu werden. Wir führten eine ausführliche Diskussion und es fiel mir auf, dass er nicht der Einzige war, der diese Einstellung hatte. Das hat sich deutlich geändert in den letzten Jahren und wird eigentlich immer gleichberechtigter und dazu hat natürlich die VASK viel beigetragen. Die gleiche Person, die das übrigens behauptet hatte, ist heutzutage ganz engagiert in der

Einbindung von Betroffenen und Angehörigen und ist das lebendige Beispiel dessen, was wir als Berufsgruppe an besserem Verständnis durchlaufen haben.

Als ich mein Studium in Public Health machte, widmete ich mich dem Thema: wenn psychisch Kranke während ihrer Erkrankung auch gewalttätig werden, wie gehen dann die Angehörigen damit um? Auch hier half mir Vreni Diserens, in Zürich, Graubünden und St. Gallen Angehörige zu finden, die mir in Gruppeninterviews zu dieser schwierigen Frage Auskunft gaben. Wir führten bewegende Diskussionen und ich war ehrlich gesagt, oft den Tränen nahe, weil dies ein so grosses Tabuthema war, aber eigentlich zuhause ganz viele schreckliche Dinge geschehen. Es wurde mir auch bewusst, dass es insbesondere Männer gab, die auch ausserhalb ihrer psychischen Erkrankung gewalttätig waren und das ergab dann wieder andere Fragestellungen. Wir durften jedenfalls zum Schluss für die VASK Schweiz ein Merkblatt zum Umgang mit diesen Situationen heraus geben und das machte mich dann auch persönlich dankbar. Diese Beispiel soll aufzeigen, dass im guten Miteinander wir als Pflegefachpersonen der VASK wieder etwas von dem zurückgeben können, was wir von der Vereinigung gelernt haben.

In Basel, wo ich arbeite, haben wir einen Behandlungsbeirat, der aus Angehörigen, Betroffenen und Zuweisenden besteht und wo wir früher über Neuerungen orientierten, was wir in den UPK alles an neuen

Behandlungsansätzen installiert hatten. Die letzten Jahre haben wir das verändert und versuchen nun, Angehörige und Betroffene schon in die Erarbeitung neuer Konzepte miteinzubinden, also früher mit der gemeinschaftlichen Verantwortung zu beginnen. Ob es um das Konzept Rehabilitation in der Forensik oder das neue elektronische Patientendossier oder die neue Webseite der UPK geht – überall fragen wir nach, wer von Beginn an gerne mitarbeiten würde und es stellen sich immer Personen zur Verfügung.

Das heisst, dass wir nun heute und in Zukunft nicht mehr für Angehörige sondern mit Angehörigen unsere Haltungen überprüfen und unsere Angebote entwickeln und das dünkt mich der sinnvollste Weg zu sein. Einbindung meint deutlich mehr als informieren und zuhören – es heisst miteinander gestalten und Definitionsmacht abzugeben. Dazu benötigt es natürlich Ange-

hörige, die nicht nur von früheren Erlebnissen berichten, sondern solche, die über ihre individuelle Erfahrung hinaus und auf die heutigen Zeiten bezogen, Anteil nehmen an dem, was sich in der Psychiatrie generell tut.

Ich bin ganz zuversichtlich, dass wir das immer bewusster gestalten und schliesse mit einer nochmaligen Gratulation und der Hoffnung, dass die VASK gedeiht, von aktiven Mitgliedern profitiert, die sich für Einzelschicksale interessiert, aber auch den Fokus der gesamten Psychiatrie im Auge behält und sich für eine menschenfreundliche Behandlung einsetzt. Ich glaube, das können wir in den heutigen Zeiten mehr als auch schon gut gebrauchen.



Edith Scherer, Aktuarin Netzwerk Angehörigenarbeit in der Psychiatrie NAP, Wil

Herzliche Gratulation!

Das Netzwerk Angehörigenarbeit Psychiatrie gratuliert der VASK Schweiz ganz herzlich zum 20 jährigen Jubiläum.



Edith Scherer

20 Jahre Angehörigen-Bewegung hat – in erster Linie Dank der VASK – die Situation der Angehörigen in der Psychiatrie massgeblich verbessert.

Dank dem jahrelangen und unermüdlichen Einsatz der VASK auf ganz verschiedenen Ebenen können sich Angehörige von Menschen mit einer psychischen Erkrankung langsam aus dem Etikett «Störenfried» befreien.

Beide Ausrichtungen, derer sich die VASK annimmt, sind sehr wichtig: Konkrete Hilfe und Selbsthilfe für die Angehörigen und die gesellschaftspolitische Ausrichtung.

Der Wunsch der VASK an die Psychiatrie, dass Angehörige als kompetente Partner für Psychiatriefachpersonen anerkannt werden, können wir vom Netzwerk nur unterstützen.

Angehörige sollen, wenn immer möglich, in den Behandlungsprozess einbezogen werden. Denn, ich sage es ein wenig pointiert: die Angehörigen sind das eigentliche Leben!

Ich persönlich habe sehr grossen Respekt vor Angehörigen, die dem Tabu und Stigma «Psychischer Erkrankung» etwas entgegenzusetzen. Die sich vernetzen, anderen Angehörigen eine Unterstützung bieten und allenfalls sogar in der Öffentlichkeit darüber sprechen.

Dank Ihnen und in diesem Sinne auch Dank der VASK ist die Psychiatrie in den letzten 20 Jahren etwas näher in die Gesellschaft gerückt.

Wir freuen uns, mit der VASK weiter einen Stück Weg zu gehen, gratulieren nochmals ganz herzlich und ich möchte schliessen mit der Feststellung:

«Vieles hat sich verändert – vieles ist noch zu tun!» Alles Gute!

Roger Staub, Geschäftsleiter Pro Mente Sana Zürich

Aus der neuen Studie der Forschungsstelle Sotomo der Uni Zürich (im Auftrag der Stiftung Pro Mente Sana) wissen wir nun, dass es nur ein Thema gibt, über das man in der Schweiz noch weniger gerne spricht als über psychische Gesundheit: nämlich das Einkommen. Die Tabuisierung des Themas, das Stigma und die Schuldzuweisungen treffen die Angehörigen von psychisch erschütterten Menschen gleichermassen wie die Betroffenen.

Es ist gut, dass es die VASK gibt, um den Angehörigen eine Stimme zu geben.

Die Stiftung Pro Mente Sana dankt der VASK für die langjährige und verlässliche Partnerschaft. Wir danken für immer wieder neue Ideen – die VASK war und ist immer wieder Trendsetterin. Und wir danken für viele gemeinsame Projekte.



Roger Staub

Wir wünschen der VASK und uns (mindestens) 20 weitere Jahre – im gemeinsamen Interesse von psychisch erschütterten Menschen!

pro mente sana
Schweizerische Stiftung Pro Mente Sana

Bruno Facci, Präsident VASK Schweiz

Ich danke den Referentinnen und Referenten für ihre wertvollen Beiträge. Ich habe daraus unter anderem gehört, dass Lehren gezogen werden können, die sich zur weiteren Entwicklung der Angehörigenarbeit und der Psychiatrie eignen. Und ich habe auch heraus gehört, dass die moderne Psychiatrie auf dem Weg ist, das Gespräch mit allen zu suchen, die etwas zur Genesung psychisch kranker Menschen beitragen.

Der Trialog war, ist und bleibt ein Erfolgsmodell. Der Quadrilog ist sein natürlicher Nachfolger.

Im Programm ist mein Beitrag ausgeschrieben als Schlusswort – Vom Trialog zum Quadrilog. Bevor ich mich kurz diesem zuwende, muss ich ein Unbehagen loswerden.

Wir brauchen in der Schweiz eine menschlichere Psychiatrie. Eine Aussage, die ich von einer Betroffenen gehört und in unsere Medienmitteilung für diesen Anlass aufgenommen habe. Ich versah sie mit dem Titel «20 Jahre sind nicht genug für eine menschlichere Psychiatrie» und schrieb darin unter anderem, dass es wohl nochmals zwei mal zwanzig Jahre brauche, bis sich die Psychiatrie durchwegs menschlich gebärdet. Ich glaubte, das wäre der Provokation genug, um die eine oder andere Medienvertretung an unseren Anlass zu bringen. Das war eine Fehleinschätzung.

Dass es immer noch an Menschlichkeit fehlt erfahre ich immer wieder aus meiner praktischen Tätigkeit in der VASK.

- Mehrere Fälle in denen Patienten über mehrere Tage keine Gespräche mit einem Arzt führen konnten
- Mehrere Fälle bei denen Angehörigen das Gespräch verweigert wurde
- Mehrere Fälle, bei denen Ärzte sich weigerten auf den Wunsch von Patienten einzugehen um wegen schwerer Nebenwirkungen die Medikamentendosis zu reduzieren

Gerade letzte Woche kam mir zu Ohren, dass eine Patientin, die sich in der Nacht mit einer Panikattacke an die Krisenintervention wandte, damit getröstet wurde, sich am folgenden Tag mit ihrem Problem bei Tagesklinik zu melden, bei der sie anhängig ist.

Darüber hinaus darf nicht vergessen werden,

- dass im Jahr 2017 14'000 Personen mittels Fürsorgerischer Unterbringung unfreiwillig in Psychiatrische Kliniken eingewiesen wurden
- dass immer noch zu viele Freiheitsbeschränkende Massnahmen (Isolation, Fixierung, Zwangsmedikation, Bewegungseinschränkungen)

durchgeführt werden müssen, weil nicht genügend Pflege- und Betreuungspersonen zur Verfügung stehen

- dass, trotz dem vor über 10 Jahren abgegebenen Bekenntnis der Gesundheitsdirektoren «ambulant vor stationär» die ambulante, teilstationäre und aufsuchende Behandlung immer noch ein Mauerblümchendasein fristet.

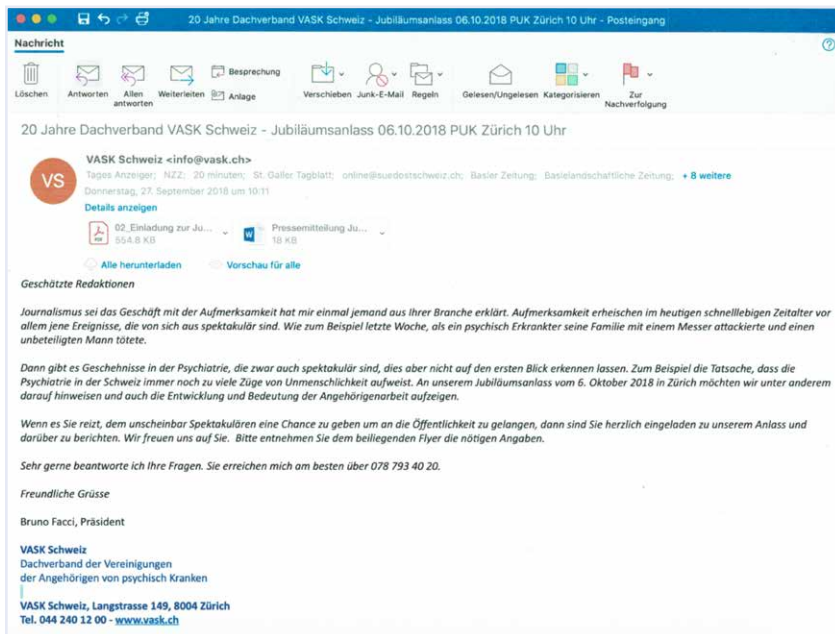
Nun zum Thema vom Trialog zum Quadriolog. Der Trialog ist eine Erfolgsgeschichte. Im Trialog fehlt aber die dringend nötige Ausdehnung in die Mitte der Gesellschaft. Die Öffentlichkeit und mit ihr die politischen Verantwortlichen müssen viel, viel stärker zu allen Themen, die die psychiatrische Versorgung betreffen, einbezogen werden. Das wäre dann eben der Quadriolog.

Die VASK Schweiz und mit ihr alle Organisationen und Institutionen sollten Anstösse und Anregungen dazu geben, wie dieser Quadriolog aussehen könnte. So müssten zum Beispiel die Politiker, die Verwaltung und die Öffentlichkeit viel näher herangeführt werden an die Lebenswelten der Betroffenen und deren Angehörigen. Ich bin überzeugt, dass viele Entscheide anders ausfallen, wenn diese vierte Kraft – Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung – intensiver und in direkter Auseinandersetzung mit den Betroffenen, Angehörigen und Behandelnden, deren Anliegen angeht.

Der Trialog war, ist und bleibt ein Erfolgsmodell. Der Quadriolog ist sein natürlicher Nachfolger und Garant für eine menschlichere Psychiatrie. Wir bleiben dran. Bleiben wir alle dran!



MAIL AN DIE REDAKTIONEN DER TAGESZEITUNGEN SCHWEIZWEIT



PRESSETEXT FÜR DIE REDAKTIONEN

20 Jahre sind nicht genug für eine menschlichere Psychiatrie

Der Dachverband der Vereinigungen von Angehörigen psychisch Kranker (VASK Schweiz) begeht sein 20-jähriges Bestehen mit einem Jubiläumsanlass am 6. Oktober 2018 in der Psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich.

Dieser ist geprägt von Rück- und Ausblicken sowie Würdigungen seiner Arbeit. Weil psychisch Kranke in der Gesellschaft immer noch ausgegrenzt werden und Angehörige immer noch nicht überall selbstverständlich in die Behandlung einbezogen werden, braucht es die VASK noch mindestens zweimal zwanzig Jahre.

Seit 20 Jahren besteht VASK Schweiz – Dachverband der Vereinigungen von Angehörigen psychisch Kranker. Gegründet wurde dieser von den damals entstandenen regionalen Vereinigungen. An der Gründungsveranstaltung vor 20 Jahren liess die erste Präsidentin verlauten, dass sie mit dem Zusammenschluss die mühsam in der Region errungenen Positionen halten und ausbauen sowie ernst genommen werden wollen von der Öffentlichkeit, von den Fachpersonen der Psychiatrie, den Ärzten, den Gesundheitsdirektoren, den Versicherungen.

Einiges hat sich in der Zwischenzeit verbessert. Zum Glück. Vieles aber harrt noch der Umsetzung. vielerorts sind nämlich Ausführungen, die der damalige Nationalrat Dr. Dr. phil. Hans Widmer, Luzern, bei der Gründung machte, leider immer noch traurige Wirklichkeit. So beklagte er, dass psychische Erkrankungen Beziehungsdramen in Partnerschaften auslösten, verheimlicht oder geheim gehalten würden. Die daraus entstehende Distanz zu Verwandten, Freunden und Bekannten förderten das Ausgeschlossen sein und die Frage nach der Schuld sei für alle Beteiligten eine Qual.


Selbst in der heutigen aufgeklärten Zeit werden psychisch kranke Menschen vielerorts immer noch abgestempelt. Auch Professionelle in der Psychiatrie schrecken nicht davor zurück. Und leider werden Angehörige immer noch viel zu wenig in die Behandlungsplanung mit einbezogen.

Selbst in solchen Institutionen nicht, die sich in ihren Werbebroschüren brüsten, Angehörigenarbeit sei für sie unumgänglich.

Erfreut ist festzustellen, dass die psychisch Kranken und deren Angehörige in vielen Schriften, amtlichen Dokumenten, Verlautbarungen und Konzepten in Erscheinung treten. An Geschriebenem besteht kein Mangel. Ein solcher herrscht bei den Taten. Die letzten zwanzig Jahre haben für die psychisch Kranken und deren Angehörigen nur bescheidene Fortschritte gebracht. Beim jetzt angeschlagenen Tempo wird es noch mindestens zwei mal zwanzig Jahre dauern zur Verwirklichung einer menschlicheren Psychiatrie.

Zum Anlass sind alle Interessierten herzlich eingeladen. Details zur Veranstaltung unter www.vask.ch

VASK Schweiz Suisse Svizzera Svizra

 Dachverband der Vereinigungen
von Angehörigen psychisch Kranker



VASK Schweiz

Dachverband
Langstrasse 149, 8004 Zürich
044 240 12 00
info@vask.ch
www.vask.ch



VASK Aargau

Zürcherstrasse 241
Postfach 432/P1, 5201 Brugg
056 222 50 15
Mo 9.30–11.30
Do 9.30–11.30
info@vaskaargau.ch
www.vaskaargau.ch



VASK Schaffhausen

Webergasse 48,
8200 Schaffhausen
052 625 55 80
werktags, ohne Gewähr



VASK Bern

Marktgasse 36, 3000 Bern
031 311 64 08
Mi 9.00–11.00
Fr 13.00–15.00
sekretariat@vaskbern.ch
www.vaskbern.ch



VASK Ticino

C.P. 130, 6934 Bioggio
076 453 75 70
vaskticino@gmail.com
www.vaskticino.ch



VASK Graubünden

Postfach, 7208 Malans
081 353 71 01
vask.graubuenden@bluemail.ch
www.vaskgr.ch



VASK Zentralschweiz

Postfach 534, 6210 Sursee
041 921 60 48
Mo 14.00–16.00
Fr 14.00–16.00
info@vask-zentralschweiz.ch
www.vask-zentralschweiz.ch



VASK Ostschweiz

Bahnhofplatz 5, Postfach 2238
9001 St. Gallen
071 866 12 12
werktags, ohne Gewähr
info@vaskostschweiz.ch
www.vaskostschweiz.ch



VASK Zürich

Langstrasse 149, 8004 Zürich
044 240 48 68
Di 10.00–14.00
Do 15.00–18.00
info@vaskzuerich.ch
www.vaskzuerich.ch